

## KLEINE BEITRÄGE

### AFRIKANISCHE SOZIALORDNUNGEN UND MISSION \*

Die 1961 der Kath.-Theologischen Fakultät Münster vorgelegte Dissertation greift ein Problem auf, das sich heute bei dem erwachten politischen und kulturellen Selbstbewußtsein der afrikanischen Völker in aller Schärfe stellt: Wie hat die christliche Mission die sozialen Ordnungen dieser Völker zum Guten oder Schlechten verändert? Sehr gewissenhaft führt L. eine solche Untersuchung für das Gebiet der Mariannahiller Mission in den entscheidenden Anfangsjahren 1882—1909 durch. Zunächst erarbeitet er nach den noch erreichbaren Quellen und heutigen Forschungen ein möglichst getreues Bild der sozialen Strukturen der Zulu im südafrikanischen Natal. Diese Strukturen sind religiös begründet. Deshalb waren Veränderungen durch die Predigt des Evangeliums zu erwarten. Das eigentliche Problem liegt im Wie und Wieweit. Dabei muß berücksichtigt werden, daß die Mariannahiller Missionare diese Strukturen nicht mehr in ihrer Ursprünglichkeit vorfanden. Die politische Herrschaft der Engländer und zum Teil auch die protestantische Mission hatten schon tief in diese Ordnungen eingegriffen und eine unaufhaltsame Entwicklung eingeleitet. Von diesem tatsächlichen Ausgangspunkt an untersucht L. in einem, dem ersten parallelen, Schema die umgestaltenden Einflüsse der Mariannahiller Mission. In einem dritten — unseres Erachtens leider etwas kurz ausgefallenen — Teil unterzieht er diese Veränderungen einer kritischen Wertung.

Sachlich und unvoreingenommen ist L. an die Auswertung der vorhandenen Quellen gegangen. Das sind in der Hauptsache die Missionsberichte und andere Veröffentlichungen des Gründerabtes Franz Pfanner und seiner Mitarbeiter. Dazu kommen die unveröffentlichten Dokumente des Mariannahiller Archivs, in denen unterschiedliche Meinungen und kritische Beurteilungen deutlich sichtbar werden. Beim Lesen dieser Berichte und Urteile über die Zulu verschlägt es uns heute oft genug den Atem, wenn man etwa meint, man müsse diese erst zu Menschen machen, bevor man sie zu Christen machen könne (168); wenn in der Aktion „Bekleidung der Nackten“ gegen Widerspenstige die Reitpeitsche gebraucht wird (296). Vieles davon kommt auf das Konto des Kolonialismus und Paternalismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit seinem naiven Kulturoptimismus, seiner europäischen Überheblichkeit und seinem fast vollkommenen Mangel an Verständnis für fremde, zumal afrikanische Kulturen. Zudem war es ein vollkommener Neubeginn. Man hatte keine missionarische Tradition, die so lebendig war, daß man sich an sie hätte halten können. Und die Missionare, das will auch gesehen werden, waren Trappisten! Aus dem inneren Konflikt zwischen rein trappistischer Beschaulichkeit und Handarbeit im Sinne des Gründers der Trappisten, Abt Rancé, und der sachlich notwendigen äußeren missionarischen Arbeit ergab sich ja später die Umwandlung dieses Trappistenzweiges in die Mariannahiller Missionskongregation.

\* Zu LAUTENSCHLAGER, GEORG MAX, CMM: *Die sozialen Ordnungen bei den Zulu und die Mariannahiller Mission 1882—1909*. St.-Josefs-Verlag/Reimlingen 1963. XXVI und 395 S., 7 Karten. DM 32,—.

[=Institut für Missionswissenschaft der Universität Münster/Westf. — Internationales Institut für missionswissenschaftliche Forschungen e.V. Veröffentlichung außerhalb der Reihe]

Hier hätte u. E. die Untersuchung vielleicht etwas näher auf die geistigen Wurzeln zurückgehen dürfen, wie sich nämlich trappistische Weltabgewandtheit und Ablehnung von Wissenschaft und Kultur im Sinne Rancés auf die Missionsmethode des frühen Mariannahill auswirkte. Die heute als unwissenschaftlich erwiesene Gleichsetzung von Bekleidung und Sittlichkeit findet sich zwar im Christentum des 19. Jahrhunderts bei Protestanten und Katholiken allgemein verbreitet. Sie hängt aber doch in etwa mit diesem Geist zusammen. Ähnlich die Methode ängstlichen Bewahrens, die von Einsichtigen als Dressur und Treibhaus-erziehung kritisiert wird (254 ff.); wahrscheinlich ebenso auch das allzu starke Zögern bei höherer Bildung der Eingeborenen. Dabei soll aber das gesunde Prinzip einer Hinführung zu praktisch nützlicher Handarbeit usw. in seiner weitgehenden Berechtigung anerkannt bleiben. Das beweisen heute so manche Fehlentwicklungen einer anmaßenden und praktisch oft nutzlosen falschen Elite. Nur klingt es seltsam, wenn in jener Zeit festgestellt wird: Sobald der Missionar „den Heiden zur Arbeit vermocht und letzterer sie liebgewonnen hat, nimmt er den Katedichismus gern an, ohne Vernunftbeweise zu fordern . . .“ (314).

Aus der Anlage dieser Dissertation heraus läßt sich nicht erkennen, — und dies wäre somit eine andere Frage, also kein Mangel der Arbeit! — wie sehr das Problem eigentlich „Franz Pfanner“ hieß. Abt Franz war seinem Gründerabt, dem *Abbé Tempête*, in seinem stürmischen, zuweilen überstürzenden Drang charakterlich recht ähnlich. Seine groben Formulierungen schockieren den Leser von heute. So wenn er etwa in die Heimat berichtet, „wie man mit Kaffern umspringt“ (186, Bem. 27), auch wenn das Wort „Kaffer“ damals noch kein Schimpfwort war. Oder: wenn er die Errichtung eines Heimes für die überzähligen Frauen von Heiden, die Christen werden und damit die Vielweiberei aufgeben, begründet (199). Dabei vergleicht er jene Frauen mit unbrauchbaren Möbeln. Er hatte, freilich als Kind seiner Zeit, die „originelle Idee“, bei der Taufe den Neuchristen deutsche Vor- und Zunamen zu geben, damit „das letzte Anzeichen von Heidentum“ . . . „unter diesen deutschen Namen für weltewige Zeiten begraben“ sei (245), und — er rühmte sich dessen mit dem Wort: „Nova facio omnia“ (245)!

Inwiefern freilich der Gründerabt geprägt, inwiefern er originell prägend war, wird sich schwer entscheiden lassen. Es waren durchaus Gegenströmungen vorhanden, die auf eine weitergehende Anpassung drängten. In diesem Sinne ist die Gestalt des großen Sprachforschers und Kenners der Zulu A. T. BRYANT, des späteren Mönches FR. DAVID, zu nennen. Er nannte beispielsweise die „Bekleidungsaktion“ eine der größten Täuschungen, denen man anheimfallen konnte (299). Aber als Generallinie der Missionierung konnte sich diese tiefere Kenntnis und bessere Bewertung der sozialen Struktur bei den Zulu nicht durchsetzen. L. gibt ehrlich zu, daß eine Verchristlichung in diesem Sinne, wobei das Christentum zum Lebensprinzip der afrikanischen menschlichen Gesellschaft wenigstens im Raume der Zulu geworden wäre, nicht verwirklicht wurde. Aus der völligen Unkenntnis der eigentlichen Religiosität der Eingeborenen kam es auch kaum zu einem schwachen Versuch einer Übersetzung des — sicher unverfälschten, aber westlichen — Christentums in die afrikanische Welt. Außer den wenigen Andeutungen über die Teilnahme der Zulu an den feierlichen Gottesdiensten sagt der Verfasser leider wenig über das religiöse Empfinden der Zulu. Erlaubten die vorliegenden Dokumente doch nicht vielleicht eine tiefere Untersuchung darüber, wie die Zulu selbst das Christentum innerlich nachempfanden, oder welche Teile der Lehre sie am meisten und tiefsten ansprachen? Oder meinte L. damit den Rahmen seiner Arbeit zu sprengen?

Natürlich wäre es falsch, von den Missionaren damals die Erkenntnisse und Methoden von heute zu verlangen. Deshalb bleibt der Verfasser in seinem Urteil zurückhaltend, aber doch gerecht. Allerdings würden wir in Einzelfällen schärfer urteilen. So ist es u. E. nicht richtig zu sagen: „Gegen die Methode, mit Hilfe von wirtschaftlichen Vorteilen für die Christen einen Druck auf die Heiden auszuüben, wird man nicht in jedem Fall etwas einwenden können“ (371 f.). Schließlich sprach der Verfasser selbst kurz vorher von der Gefahr, „Brotchristen“ zu erwerben (370). An anderer Stelle mußte zugegeben werden, daß manche Eingeborene sich ohne Glauben taufen ließen, weil sie irdische Vorteile suchten (230). Der Verfasser meint, daß die Zeit den Missionaren und ihrer Handlungsweise, wie sie nämlich die radikale Umstellung bewerkstelligten, recht gab (370). Gab es wirklich keinen anderen Weg? Kann die Zeit „recht geben“, wenn durch unrechte Mittel ein guter Zweck erreicht wurde? Vielleicht muß man doch härter urteilen. Das Buch als ganzes gesehen ist eine sehr wertvolle Arbeit. Es bereichert unsere Kenntnis der Missionsgeschichte und Missionsmethode. Man würde ähnliche Untersuchungen über andere Stämme Afrikas sehr begrüßen.

Wolfgang Hoffmann SJ

### EIN WICHTIGES NEUES THOMAS-BUCH

Ein neues Buch über Thomas von Aquin verdient besondere Aufmerksamkeit; es handelt sich um die Tübinger Dissertation von MAX SECKLER<sup>1</sup> — eine Arbeit, die nach Anlage und Format über den Rahmen einer Doktorarbeit hinausragt. SECKLER gibt eine eindringende Analyse eines Begriffes, den man zunächst bei Thomas kaum erwartet und dem man jedenfalls auf den ersten Blick seine zentrale Rolle nicht zuerkennen mag, des Begriffes „*instinctus*“. Gegen ein verfestigtes und simplifizierendes Thomas(miß)verständnis zeigt SECKLER, wie gerade die philosophische und theologische Analyse des *instinctus* Thomas wiederum als einen ungewöhnlich originellen, mutigen und im besten Sinne des Wortes aktuellen Denker erscheinen läßt.

Der Vf. ist mit der Literatur über den Aquinaten, insbesondere mit der französischen, sehr gut vertraut; würdigt man darüber hinaus die frappierende Thomas-Kenntnis SECKLERS, so darf man sagen, daß SECKLER schon zu den kompetenten Thomasinterpreten gezählt werden darf und daß seine Stimme auch künftig Gewicht haben wird. Seine Untersuchungen erweisen sich nicht bloß als Rekonstruktionen des von Thomas Gedachten, sondern denken den thomanischen Gedanken neu und selbständig mit. Hierin allenfalls liegt die methodische Problematik des Buches, denn: Ist es einem Heutigen möglich, Thomas mitzudenken, wo doch der Horizont unseres Denkens und Fragens ein anderer ist als der des 13. Jahrhunderts? SECKLER ist diese hermeneutische Grundfrage keineswegs fremd, so daß es ihm sehr wohl gelingt, sich auf dem schmalen Grat zwischen rein reproduzierender Philosophie- und Theologiegeschichte einerseits und reiner „systematischer“ Spekulation andererseits sicher zu bewegen.

Die Arbeit ist formal klar und übersichtlich angelegt. Zunächst wird ein überlieferungsgeschichtlicher Durchblick über Gebrauch und Verständnis des Wortes „*instinctus*“ geboten (19—68). Hier erweist sich SECKLER übrigens auch

<sup>1</sup> M. SECKLER, *Instinkt und Glaubenswille nach Thomas von Aquin*. Mainz (Matthias-Grünwald-Verlag) 1961, 281 S.